

HEYNE <

Dmitry Glukhovskys METRO 2033-UNIVERSUM:

Dmitry Glukhovsky: *Metro 2033*

Dmitry Glukhovsky: *Metro 2034*

Andrej Djakow: *Die Reise ins Licht*

Sergej Kusnezow: *Das marmorne Paradies*

Schimun Wrotschek: *Piter*

Andrej Djakow: *Die Reise in die Dunkelheit*

Sergej Antonow: *Im Tunnel*

Tullio Avoledo: *Die Wurzeln des Himmels*

Andrej Djakow: *Hinter dem Horizont*

Suren Zormudjan: *Das Erbe der Ahnen*

ANDREJ DJAKOW

HINTER DEM HORIZONT

Ein Roman aus Dmitry Glukhovskys
METRO 2033-UNIVERSUM

Aus dem Russischen
von Matthias Dondl

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der russischen Originalausgabe

ЗА ГОРИЗОНТ



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*

liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 12/2013

Redaktion: David Drevs

Übersetzung des Vorworts von Dmitry Glukhovsky:

David Drevs

Copyright © 2012 by Dmitry Glukhovsky

Copyright © 2013 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2013

Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-31514-3

www.heyne-fantastisch.de

DMITRY GLUKHOVSKY

DAS METRO 2033- UNIVERSUM

METRO 2033 ist für mich mehr als nur ein Roman. Es ist ein ganzes Universum, und nur einen kleinen Teil davon habe ich in meinem Buch beschrieben. METRO 2033 handelt von unserer Erde, wie sie im Jahre 2033 aussehen könnte, zwei Jahrzehnte nach einem verheerenden Atomkrieg, der die Menschheit fast ausgelöscht und eine Vielzahl mutierter Ungeheuer hervorgebracht hat.

In Russland und vielen anderen Ländern haben sich Leser, aber auch Autoren für die in METRO 2033 beschriebene Welt begeistert. Schon bald nach Erscheinen des Romans bekam ich unzählige Angebote von Menschen, die darüber schreiben wollten, was 2033 in ihrer Heimat, ihren Städten und Ländern geschehen sein könnte. Gleichzeitig verlangten die Leser nach einer Fortsetzung meines Romans.

METRO 2033 ist, wie inzwischen bekannt, vor einigen Jahren als interaktives Projekt im Internet entstanden. Noch während ich den Roman schrieb, veröffentlichte ich jedes neue Kapitel auf einer eigens dafür geschaffenen, öffentlich zugänglichen Website. Die Reaktion der Leser war überwältigend: Sie diskutierten leidenschaftlich, kritisierten und korrigierten meine Arbeit, stellten Vermutungen an über den weiteren Verlauf der Geschichte – und wurden so in gewisser Weise zu meinen Koautoren.

Wie wäre es, dachte ich mir damals, zusammen mit meinen Lesern – und anderen Schriftstellern – eine ganze Welt zu er-

schaffen? Andere Städte, andere Länder im Jahre 2033 zu beschreiben? Die Metro mit immer neuen Protagonisten zu bevölkern – und so eine große postapokalyptische Saga entstehen zu lassen?

Als Jugendlicher habe ich mir beim Lesen von Fantasy- oder Science-Fiction-Romanen oft gewünscht, die Abenteuer meiner Helden und die Magie der Fiktion würden niemals enden. Schon damals dachte ich, wie wunderbar es wäre, wenn mehrere Schriftsteller zugleich ein und dieselbe fiktive Welt beschrieben. Auf diese Weise würde eine andere »Wirklichkeit« entstehen, die man immer wieder aufs Neue besuchen könnte.

Viele Jahre später, als METRO 2033 bereits als Buch erschienen war und ein riesiges Echo hervorgerufen hatte, begriff ich plötzlich, dass ich mir meinen Jugendtraum selbst würde erfüllen können. Ich brauchte nur andere Autoren einzuladen, auf der Grundlage meines eigenen Romans die geheimnisvolle Welt der Metro gemeinsam weiter zu erforschen.

So ist schließlich das Projekt METRO 2033-UNIVERSUM entstanden, von dem in Russland bereits fünfunddreißig Romane erschienen sind. Deren Handlung spielt sich neben Moskau und Sankt Petersburg an über fünfzig verschiedenen Schauplätzen ab, von Sotschi am Schwarzen Meer über Nowosibirsk bis zum Hohen Norden Russlands.

Mit »Hinter dem Horizont« liegt nun der dritte Roman vor, den Andrej Djakow für diese Reihe geschrieben hat. Es ist der Abschluss einer Trilogie, die zu den beliebtesten und erfolgreichsten Schöpfungen des METRO 2033-UNIVERSUMS zählt.

Aber nicht nur russische Schriftsteller tragen dazu bei, dass sich das METRO 2033-UNIVERSUM immer weiter ausdehnt. So haben englische und italienische Autoren bereits ihre Versionen der Metro-Welt vorgelegt, und auch Kollegen aus anderen Ländern stehen kurz davor, unseren postapokalyptischen Kosmos zu betreten. Es ist ein literarisches Experiment, das meines Wissens

noch niemand zuvor gewagt hat. Umso großartiger wäre es, wenn auch deutsche Autoren, gleich ob bekannt oder unbekannt, ihre eigenen Geschichten aus dem METRO 2033-UNIVERSUM zu unserer Reihe beitrügen.

Allmählich wird sich das METRO 2033-UNIVERSUM so in einen lebendigen Kosmos verwandeln, den Menschen mit unterschiedlichen Nationalitäten und in unterschiedlichen Sprachen bevölkern. Umso mehr freut es mich, dass Sie unser Experiment nun auch in deutscher Sprache verfolgen können. Wer weiß, vielleicht nehmen Sie eines Tages sogar selbst daran teil?



ANDREJ DJAKOW

**HINTER DEM
HORIZONT**

INHALT

| | |
|--------|----|
| Prolog | 13 |
|--------|----|

ERSTER TEIL: Im Grenzland

| | | |
|---|-------------------------|-----|
| 1 | Explosives zum Abschied | 19 |
| 2 | Alpheios | 41 |
| 3 | Die Wolke | 59 |
| 4 | Der Mime | 77 |
| 5 | Erster Kontakt | 95 |
| 6 | Die Ölsucher | 113 |
| 7 | Entlang der Wolga | 131 |

ZWEITER TEIL: Westlich des Urals

| | | |
|----|-------------------------|-----|
| 8 | R-243 | 153 |
| 9 | Die Steppenhunde | 171 |
| 10 | Das Autodafé | 187 |
| 11 | Jamantau | 203 |
| 12 | Überlebensstrategie | 221 |
| 13 | Der Freikauf | 238 |
| 14 | Die Wasserbären | 260 |
| 15 | Der Divisionskommandeur | 278 |

DRITTER TEIL: Auf zu fernen Ufern

| | | |
|----|-------------------------------|-----|
| 16 | Der gezinkte Himmel | 299 |
| 17 | Das Kaspische Monster | 314 |
| 18 | Das Panoramabild | 332 |
| 19 | Die Mieter | 346 |
| 20 | Der Blick hinter den Horizont | 362 |
| 21 | Das Opfer | 377 |
| 22 | Die Wahl | 399 |
| | Epilog | 417 |
| | Anmerkungen | 425 |

PROLOG

Ein Rascheln ...

Kaum hörbar vor dem Hintergrund des einschläfernden Plätschens, aber laut genug, um die Sinne zu wecken. Dann wieder: teigige Stille ... Da – schon wieder! Diesmal ganz deutlich. Das war's dann wohl mit dem Nickerchen.

Die Bestie grunzt gereizt, dreht den wulstigen Kopf und bäugt die rußigen Wände seines geräumigen Baus. Der verstörende Lärm will einfach nicht aufhören. Um das nervige Geräusch loszuwerden, biegt der Mutant den Hals zurück und vergräbt seine viel zu lang geratene Schnauze in den Hautfalten unter seinem Bauch.

Erdklumpen und Betonbrocken rutschen über abgesacktes Gestein nach unten. Dort also hat sich dieser ungebetene, dreiste Gast Zutritt zu der menschengemachten Höhle verschafft.

Plötzlich trifft ihn ein greller Lichtstrahl wie ein Stromschlag. Der Mutant reagiert mit empörtem Gebrüll und erhebt sich schwerfällig von seinem moosigen Ruheplatz. Er scharrt mit seinen stämmigen Beinen, macht einen Buckel und späht angriffslustig umher.

Aus der Finsternis starren ihn vier unheilvolle Augen an, die so gleißendes Licht verströmen, dass der Mutant den rätselhaften Feind nicht erkennt. Fauchend duckt er sich zusammen und setzt zum Sprung an, um den Eindringling aus seinem Revier zu vertreiben. Doch im selben Moment blitzt ein Reigen von Feuern auf, ohrenbetäubende Schüsse knallen.

Die Bestie taumelt, als sie die ersten Stiche spürt. Brennender Schmerz jagt durch ihren Körper. Sie zappelt, schnappt wild um sich, brüllt, doch der Kugelhagel hört nicht auf und zersieht ihre ledrige Haut. Aus dampfenden Wunden schießen Fontänen von Blut. Als eines der Bleigeschosse den Kopf durchbohrt, grunzt der Mutant noch ein letztes Mal, sackt zusammen und verstummt für immer.

»Feuer einstellen!«

Das Knattern der automatischen Gewehre bricht ab. Als das Echo der Salven verhallt, ist ein leises Zischen zu hören – und bengalisches Feuer lodert auf. Flackerndes Licht erhellt die Kellerräume und lässt gebrochene Schatten über Wände und Decken tanzen.

Auf einen Wink des Kommandeurs löst sich eine einzelne Figur aus der Gruppe. Vorsichtig nähert sich der Stalker dem niedergestreckten Mutanten und tritt mit dem Stiefel gegen seinen reglosen Körper.

»Der ist hinüber.«

»Bestens.« Der breitschultrige Hüne mit Kopftuch atmet erleichtert auf und lässt die Kalaschnikow sinken. »Schlaft nicht ein, Jungs. Ihr wisst, wonach ihr suchen müsst.«

Die Kämpfer verteilen sich im Raum, leuchten mit den Taschenlampen jeden Winkel ab und durchstöbern die verkohlten Möbel. Obwohl sie es eilig haben, den Auftrag ihres Kommandeurs zu erfüllen, blicken sie sich immer wieder nach dem Kadaver der bizarren Bestie um, die sich nach dem Tod des Schwarzen Vernichters im Keller des Pulkowo-Observatoriums eingestiet hat.

Vor Kurzem hat hier ein verheerendes Feuer gewütet. Die Decken sind mit Brandflecken übersät, die Metallgestelle der Regale verrußt und die Luft immer noch mit Asche getränkt – kein besonders einladender Ort. Doch die verrückte Natur der schönen neuen Welt hat sich auch hier festgesetzt. Rötliche Moospolster

bedecken den Boden wie Lepraflcken, breiten sich auf dem feuchten Putz der Wände aus und greifen sogar auf den porösen Beton an der Decke über. Möglicherweise hat sich der Mutant gerade wegen dieses Teppichs hier niedergelassen, obwohl die Spuren der verhassten Zweibeiner noch frisch waren und der Geruch des Todes in der Luft hing.

»Ich glaube, ich habe es, Chef!«

Die Stalker stellen die Suche ein und scharen sich um den fünftig gewordenen Kameraden. Der Hüne schiebt seine Untergebenen beiseite und kniet neben einem Computergehäuse nieder. Der Monitor liegt ein Stück weit entfernt und ist völlig zertrümmert. In seinen Eingeweiden wimmelt es von Asseln.

»Das soll Pachoms Computer sein? Der ist im Eimer«, verkündet der jüngste der Kämpfer wichtig und zupft seine schwere Einsatzweste zurecht. »Wir können wieder gehen.«

Der Kommandeur quittiert die Schlaumeierei des Grünschnabels mit einem vernichtenden Blick, woraufhin dieser knallrot anläuft und sich eilig in die zweite Reihe verzieht.

»Ob der im Eimer ist oder nicht, spielt überhaupt keine Rolle. Terentjews Anordnung ist völlig klar: Wir müssen den Datenträger entnehmen.«

Auf einmal hat der Hüne ein Militärmesser in der Hand und rückt damit dem Gehäuse zu Leibe. Mit einem jämmerlichen Quietschen springt der Deckel auf, Funken rieseln ins Innere des Gehäuses. Der Kommandeur zieht etwas unbeholfen an der Festplatte, doch die rührt sich keinen Millimeter.

»Verdammte Technik! Hab schon seit Ewigkeiten keinen Rechner mehr angefasst ...«

Fluchend reißt der Kraftmensch die Platte mit Gewalt aus der rostigen Halterung. Zur Strafe schmalzt ihm das abgerissene Datenkabel gegen die Hand.

»So, Jungs, das war's. Auftrag ausgeführt. Zurück in den Kabelschacht.«

Der Stalker stopft die Trophäe in seine Einsatzweste, hebt sein Sturmgewehr auf und marschiert zur Treppe, die sich hinter einem Erdhaufen befindet. Seine Kämpfer folgen ihm in Raufenformation und halten nach allen Seiten die Augen offen. Endlich kehren sie zurück in die Metro, wo sie der hektische Alltag der Handelsstadt erwartet.



ERSTER TEIL

IM GRENZLAND

1

EXPLOSIVES ZUM ABSCHIED

Erst gegen Morgen fiel Gleb in einen unruhigen Schlaf. Das nächtliche Gespräch mit Taran, der sich Sorgen um die Zukunft der Metro machte, hatte ihm lange keine Ruhe gelassen.

Sicher, das Leben im Petersburger Untergrund war kein Zuckerschlecken. Lebensmittelknappheit, katastrophale hygienische Zustände, die ständige Bedrohung durch räuberische Mutanten ... In einer solchen Lage sollten die Menschen eigentlich zusammenrücken und versuchen, ihre Probleme gemeinsam zu lösen. Doch das Gegenteil war der Fall. Die in Siedlungen und eigenständige »Staaten« zersplitterten Metrobewohner zerfleischten sich in ständigen Streitereien, beraubten sich gegenseitig und zettelten handfeste Kriege an. Wenn das so weiterging, stand der Metro ein tragisches Ende bevor.

Die Stationen entvölkern sich zusehends. Wir sterben aus.

Das waren die Worte seines Stiefvaters gewesen, und er hatte recht. Gleb hatte sich selbst mehrfach davon überzeugen können, als er nach der Vernichtung der Insel Moschtschny durch die halbe Metro gerirrt war.

Düstere Traumgedanken überschatteten seinen Schlaf, als er plötzlich erwachte. Eine unerklärliche Unruhe hatte ihn ergriffen, ein Bauchgefühl, das vor einer diffusen Bedrohung warnte. Gleb zögerte kurz, dann schlug er die Augen auf, schlüpfte aus der wärmenden Decke und schlich lautlos in den Gang hinaus.

Die große Gestalt, die reglos in der Dunkelheit stand, bemerkte er nicht und erschrak heftig, als er auf das unerwartete Hindernis stieß. Doch er beruhigte sich rasch, als er die vertraute Silhouette erkannte. Wie ein Wachhund, der Witterung aufgenommen hatte, verharrte Taran vor der hermetischen Tür und lauschte. Der Junge hörte nichts, doch im Blick des Stalkers las er die gleiche Unruhe, die ihn vor wenigen Augenblicken selbst erfasst hatte.

Gleb wollte gerade fragen, was los sei, doch Taran legte demonstrativ den Finger auf den Mund. Der Stalker schien voll auf die herannahende Gefahr fixiert.

Plötzlich krächte das Telefon an der Wand. Die beiden Nachtschwärmer zuckten zusammen. Erst vor Kurzem hatten Techniker die teure Leitung von den Zentralstationen zu Tarans Bunker gelegt. Der Chef der *Sennaja*, Viktor Terentjew, hatte das veranlasst. Nach der Aufklärung des Anschlags auf die Insel Moschtschny hegte Tjorty – so der Spitzname des Stationsvorstehers – eine besondere Sympathie für den Söldner, der es geschafft hatte, einen Konflikt mit den Seeleuten von der Bohrplattform »Babylon« abzuwenden. Im Notfall wollte er den nützlichen Bekannten kurzfristig erreichen können, deshalb hatte er sogar die Kosten für den Anschluss übernommen.

Offenbar kam auch dieser Anruf von ihm, einem der gewief-testen Geschäftsleute der Handelsstadt. Worüber er sprach und was ihn veranlasst hatte, zu so nachtschlafender Zeit zum Hörer zu greifen – darüber konnte Gleb nur spekulieren. Von seinem Platz aus hörte er lediglich ein monotones Gebrabbel, aber an Tarans Gesichtsausdruck konnte er ablesen, dass es eher keine guten Nachrichten waren.

»Ja, Viktor, verstanden. Das ist eine Chance. Eine vage Chance, aber immerhin ...« Der Stalker presste den Telefonhörer in der Faust zusammen, als wollte er ihn erwürgen. »Die Koordinaten! Ich brauche genaue Koordinaten! ... Nein? Wenigstens irgend-etwas! Irgendwelche Anhaltspunkte?!«

Tarans Aufregung übertrug sich auf den Jungen. Er zupfte nervös an seinem T-Shirt, verschlang jedes aufgeschnappte Wort und beobachtete angespannt die Mimik seines Vaters. Er wollte unbedingt wissen, worum es in dem emotionalen Gespräch zwischen den beiden Erwachsenen ging.

Taran erkannte Glebs stumme Frage, hielt kurz die Sprechmuschel zu und beugte sich herab.

»Weck die anderen. Wir brechen sofort auf«, sagte er ohne weitere Erklärung.

Der Junge hatte Taran schon lange nicht mehr so aufgewühlt erlebt. Deshalb hob er sich seine Fragen für später auf und rannte in den Schlafraum mit den Doppelstockbetten. Er riss der oben liegenden Aurora die Bettdecke weg, sprang über ein Nachtkästchen zur nächsten Koje und rammte Gennadi den Ellbogen in den Rücken. Der grüne Gigant lag in Embryohaltung im unteren, bis zum Boden durchhängenden Bett.

»Aufstehen! Alarm!«

Dym reagierte gar nicht auf den heftigen Remppler und schlummerte friedlich weiter. Sitting Bull dagegen fuhr hoch wie von der Tarantel gestochen und knallte mit seiner Birne gegen den Rahmen des oberen Betts. Mit schmerzverzerrtem Gesicht setzte er sich auf und versuchte, seine widerspenstige Haarpracht mit einem Gummi zu bändigen.

Der greise Mechaniker Migalytsch sprang überraschend munter von seiner Schlafstatt und griff als Erstes nach seinem Gewehr. Der Heide rieb sich mit den Fäusten die Augen, streckte die eingerosteten Glieder und gackerte mürrisch vor sich hin. Aurora rollte sich schlotternd zusammen und beobachtete verständnislos das Gewusel im Parterre.

Das Durcheinander dauerte nicht lang. Nachdem man die Schlafmütze Gennadi mit einem Eimer kalten Wassers geweckt hatte, kehrte von selbst Ruhe ein. Niemand fragte nach dem Grund für das jähe Ende der Nachtruhe. Es genügte ein

Blick auf den Stalker, der am Telefon buchstäblich festgewachsen schien.

Wortlos rüstete sich die Mannschaft zum Aufbruch, machte die Gewehre, Gasmasken und Filter klar. Verpflegung, Munition und die Rucksäcke mit warmer Kleidung und sonstigem Expeditionsbedarf hatte man zum Glück schon am Vorabend im Raketentransporter deponiert.

Als Taran in seinem verstärkten Schutzanzug den Raum betrat, schauten ihn fünf Augenpaare erwartungsvoll an. Knisternde Spannung lag in der Luft. Die Vorahnung einer unsichtbaren Gefahr hatte bei allen Adrenalin freigesetzt.

»Die Veganer haben einen Vorposten der Primorski-Allianz angegriffen. Bei den Masuten und in der Handelsstadt ist es bis jetzt noch ruhig. Ich fürchte aber, dass das nicht so bleiben wird.«

Die schockierende Nachricht mussten die Expeditionsteilnehmer erst einmal verdauen. Niemand sagte ein Wort. Jeder wusste, dass die Veganer in den letzten Jahren vehement aufgerüstet hatten. Doch insgeheim hatten alle Metrobewohner gehofft, dass das Imperium keinen offenen Konflikt riskieren würde.

Nun zeigte sich wieder einmal, wie dumm und fahrlässig es war, sich in dieser verwunschenen Welt falschen Hoffnungen hinzugeben.

Während die anderen noch um Fassung rangen, durchbrach Migalytsch als Erster das Schweigen und stellte die Frage, die alle bewegte.

»Das bedeutet also ... Krieg?«

Der Stalker nickte finster, während er in seine Kampfmittelweste schlüpfte.

»Und was ist mit uns?«, platzte Gleb heraus und suchte Blickkontakt zu seinem Vater.

»Was soll mit uns sein?«, fragte Taran gereizt.

»Halten wir uns da etwa raus? Und desertieren?!«

Alle waren gespannt auf die Antwort des Anführers. Doch der Stalker zögerte. Anscheinend verspürte er keine große Lust, auf die unbequemen Fragen seines Stiefsohns zu reagieren.

»Das sind doch Barbaren!«, ereiferte sich Gleb. »Sie werden sich nicht auf die Allianz beschränken. Sie werden auch die schwachen Stationen an der Peripherie und unabhängige Siedlungen überfallen! Wir müssen ...«

»Das reicht jetzt!«, unterbrach ihn der Stalker barsch. Sein eisiger Blick war wie eine kalte Dusche für den Jungen. »Wir sind niemandem etwas schuldig. Das ist nicht unser Krieg. Die Allianzler sind auch keine Heiligen. Sie haben es schon lange auf das Imperium der Veganer abgesehen ...«

Dym, der sich bislang zurückgehalten hatte, streckte sich, dass die Wirbel krachten, und rollte mit dem Kopf. Dabei blähten sich die Muskeln am Stiernacken des Mutanten eindrucksvoll auf.

»Ich sehe keinen Grund, diesen Schnöseln zu helfen«, brumnte er mit seinem tiefen Bass. »In der Allianz haben sie Fremden immer die kalte Schulter gezeigt. Da brauchen sie sich nicht wundern, wenn ihnen jetzt auch keiner hilft. Sollen sie sehen, wie sie selbst fertigwerden!«

Gleb sah Gennadi im ersten Moment verwundert an, doch dann besann er sich und verstand dessen Reaktion. Die Allianzler waren übel mit dem Mutanten umgesprungen. Zuerst hatten sie ihn von ihrem Territorium verbannt und dann auch noch seine Verdienste um die Ergreifung des Schwarzen Vernichters ignoriert. Man konnte beim besten Willen nicht erwarten, dass der Koloss für Leute Partei ergriff, die ihn erst vor Kurzem so schäbig behandelt hatten.

Na gut, Dyms Haltung konnte man verstehen. Aber Taran? Wieso mischte er sich nicht ein? Aus Furcht? Ausgeschlossen! Der abgebrühte Stalker hatte vor nichts Angst. Andererseits ...

In diesem Leben haben nur Idioten keine Angst.

Auch diesen Spruch seines Lehrmeisters hatte Gleb sich gemerkt.

Also doch aus Angst? Merkwürdig, wenn man sich eingestehen muss, dass ein Mensch, den man als Idol und absolutes Vorbild sieht, eine Schwäche zeigt. Die gewohnte Ehrfurcht verblasst mit einem Mal und wird von einem unangenehmen Gefühl verdrängt, das bitter auf den Magen schlägt.

In diesem Augenblick empfand Gleb nichts als pure Enttäuschung.

Taran schien die Stimmung seines Stiefsohns an dessen Gesichtsausdruck erkannt zu haben, denn nun sagte er versöhnlich: »Es ist nicht der richtige Zeitpunkt, dir das zu erklären. Wir sprechen später darüber. Jetzt müssen wir los.«

Der letzte Satz galt offensichtlich allen. Nun kam wieder Bewegung in die Truppe, letzte Vorbereitungen wurden getroffen. Als Taran energisch zum Vorraum am Ausgang marschierte, hörte der Junge mit einem Ohr, wie Migalytsch dem Stalker leise etwas nachrief.

»Ich hoffe, du weißt, was du tust.«

Es blieb keine Zeit mehr, darüber nachzudenken, ob die Worte des alten Mannes als Vorwurf oder Warnung gemeint waren, denn nun überschlugen sich die Ereignisse: Den Bunker erschütterte eine ohrenbetäubende Explosion.

Die hermetische Stahltür wurde von der Druckwelle aus den Angeln gerissen und fiel krachend in den Vorraum. Betonbrocken spritzten wie Schrapnellkugeln gegen die Schutzanzüge. Im leeren Türrahmen waberte weißer Staub. Taran, der am nächsten zur Treppe stand, wurde ungerissen und schlitterte mehrere Meter über den Boden. Auch die anderen konnten sich nicht auf den Beinen halten. Nur Gennadi blieb stehen wie ein Baum, packte die verängstigten Kinder und schob sie hinter seinen schützenden Rücken.

Flüche, Schreie, das Pfeifen von Kugeln und das Krachen von Granatwerfern mischten sich zu einer wüsten Kakophonie. Im

Augenwinkel bemerkte Gleb einen matten Metallzylinder, der unter das Licht der Lampe gerollt war. Zum Glück »nur« eine Gasgranate! Wie ein Fußballtorwart kickte Taran den rauchenden »Nagel« wieder zurück in die Dunkelheit und ging hinter der nächsten Säule in Deckung.

»Gas! Masken aufsetzen! Und weg hier, verdammt!«

Die Verteidiger schüttelten den ersten Schrecken ab, feuerten einzelne Schüsse ab und flüchteten tiefer in den Bunker. Taran und Dym nahmen die aufgesprengte Tür unter Dauerfeuer, um den Rückzug zu decken.

Wer auch immer die ungebetenen Gäste waren, sie hatten es nicht eilig, zum Sturmangriff überzugehen. Ihr Gewehrfeuer hatte eher abschreckenden Charakter. Offenbar wollten sie abwarten, bis die Gasgranaten ihre volle Wirkung zeigten. Erst als der Vorraum schon völlig verqualmt war, tauchten erste Gestalten aus dem milchigen Schleier auf.

Gasmasken, Helme, schusssichere Westen, Nachtsichtgeräte – es gab nur eine Gruppierung in der Metro, die sich eine derartige Ausrüstung leisten konnte: die blutrünstigen Veganer, deren Imperium sich über den südlichen Teil der Grünen Linie erstreckte. Letzte Zweifel, dass die »Grünen« hinter der Attacke auf den Krankenhausbunker steckten, wurden durch die unverkennbare Gerte zerstreut, die einer der Angreifer am Gürtel trug.

War es das, wovor Tjorty vorhin am Telefon gewarnt hatte? Aber weshalb griffen die Veganer die Behausung des Stalkers an, wo es kaum etwas zu holen gab? Wollten sie Rache nehmen für den Mord an dem Intriganten Satur?

Als Aurora stolperte, blieb Gleb ein Stück zurück, um sie abzusichern, und blickte sich um. Im Hintergrund zerrissen Mündungsfeuer von Gewehrsalven die Dunkelheit. Die Stalker gaben alles, um ein paar wertvolle Sekunden Vorsprung für die Flüchtenden herauszuholen.

Der Heide machte sich bereits am Riegel der Luke zu schaffen, als Migalytsch dazukam und ihn energisch zurückriss.

»Spinnst du? Woher weißt du, dass das Ding nicht auch explodiert?«

Etwas verspätet ging der Chirurg auf Sicherheitsabstand zu der rostigen Stahlklappe im Boden, die jeden Moment in die Luft fliegen konnte. Es war in der Tat nicht ausgeschlossen, dass die Veganer von dem Geheimgang wussten, der von der Behausung des Söldners durch Versorgungsschächte direkt in den Tunnel zwischen den Stationen *Moskowskaja* und *Park Pobedy* führte. Und was lag näher, als das lästige Hindernis mit einem Sprengsatz aus dem Weg zu räumen?

Doch anstatt der erwarteten Detonation folgte ein dumpfer Schlag gegen den Lukenboden. Und dann noch einer und ... noch einer.

»Die wollen anscheinend mit dem Kopf durch die Wand«, wunderte sich Sitting Bull. »Das kann ja ewig dauern, bis sie hier durch sind. Vielleicht müssen sie Sprengstoff sparen?«

»Sie werden nicht sprengen«, sagte der alte Mann nach kurzem Überlegen. »Weil sie Angst haben, dass der Schacht einstürzt. Aber das nützt uns nichts. Auf diesem Weg kommen wir jedenfalls nicht von hier weg.«

»Wieso nicht?«, wandte der Chirurg ein. »Wir verscheuchen sie mit einer Granate und fertig!«

»Mit einer Granate? Soso.« Migalytsch grinste verächtlich. »Woher weißt du eigentlich, dass auf der anderen Seite ein Mensch ist?«

Die Skepsis des Alten wurde prompt bestätigt. Die rhythmischen Schläge hörten auf, und für kurze Zeit herrschte gespenstische Stille. Dann rollte das infernalische Gebrüll einer Bestie durch den Schacht.

»Was ist das?«, wimmerte Aurora verängstigt.

»Die Dompteure der Veganer haben Verstärkung aus den Sümpfen geholt«, erklärte Gleb. »Ich fürchte, dass die Klappe sie nicht mehr lange aufhalten wird.«

Die Luke wurde von heftigen Schlägen erschüttert. Von den Scharnieren blätterte Rost ab, und die Halterungen lockerten sich. Aurora klammerte sich an Glebs Arm und starrte wie gelähmt die bedrohlich wackelnde Klappe an.

»Wer klopft denn da an meine Tür, mit einer dicken Tasche voll Papier ...«, murmelte Migalytsch, der plötzlich leichenblass geworden war. »Das ist *er*, das ist *er*, der Leningrader Briefträger.«

Dem Jungen lief es kalt den Rücken herunter, er versuchte aber, sich nichts anmerken zu lassen. Das Gerücht vom Leningrader Briefträger war ihm schon mehrfach zu Ohren gekommen. In all diesen Geschichten ging es um ein im Wortsinne dickschädeliges und abartig blutrünstiges Monster, das sich unweigerlich zu seinen Opfern durchkämpfte, egal welche Hindernisse es dabei zu überwinden galt. Der Legende nach klopfte es aber vorher an, als würde es erwarten, dass der Hausherr freiwillig öffnet. Erst dann wurde es böse und machte alles zu Kleinholz, was ihm im Weg stand. Allerdings war nie die Rede davon gewesen, dass die Veganer in der Lage wären, diese wilde Bestie zu zähmen und für ihre Zwecke zu missbrauchen.

Die allgemeine Ratlosigkeit verflog in dem Moment, als Taran auftauchte. Der Söldner wartete noch, bis auch der keuchende Dym in den Raum geschlüpft war, dann schlug er gegen einen unscheinbaren Hebel, der direkt in die Wand gemauert war. Im nächsten Moment fiel scheppernd ein Gitter aus der Decke, das aus dicken Stahlstäben zusammengeschweißt war. Es versperrte den Eingang in diesen Bereich des Bunkers und schnitt den Verfolgern den Weg ab.

»Wir fliehen durch den Keller des Krankenhauses. Gleb, du weißt, wie man dort hinkommt. Aber macht die hermetische Tür nicht auf, solange ich noch nicht da bin.« Nachdem der

Stalker seine Anweisungen gegeben hatte, beobachtete er alarmiert die wackelnde Lukenklappe und stürmte kurz entschlossen zu einem senkrecht verlaufenden Wasserleitungsrohr. »Gena, hilf mir mal!«

Der Mutant fackelte nicht lang. Er packte das dicke Rohr mit seinen mächtigen Pranken, riss es ohne ersichtliche Mühe aus dem Zementsockel und klemmte es zwischen Luke und Decke ein. Auf diese Weise war das Einschlußloch in den Bunker ziemlich solide verrammelt.

»Jetzt kann sich das Scheusal da unten austoben.«

Die Stalker eilten den anderen hinterher und luden im Laufenden ihre Sturmgewehre nach. Migalytsch und der Heide hatten sich bereits links und rechts von der hermetischen Tür postiert. Sitting Bull klebte mit dem Ohr am Metall und horchte, ob dahinter wohl eine böse Überraschung lauerte.

Taran warf einen flüchtigen Blick auf die Kinder. Sein Stiefsohn hielt entschlossen seine kurzläufige Bison in den Händen und zeigte keinerlei Anzeichen von Angst. Die arme Aurora allerdings, die das turbulente Leben in der Metro nicht gewohnt war, hatte Mühe, sich unter Kontrolle zu halten. Sie wich Gleb keinen Millimeter von der Seite und klammerte sich an seine Einsatzweste.

»Wir haben eine Minute Zeit – wenn es gut geht, zwei«, verkündete der Söldner, nachdem er sich für einen Moment auf die Geräusche der Verfolger konzentriert hatte. »Anscheinend wissen die Veganer nichts von dem Gang, der den Bunker mit dem Keller des Krankenhauses verbindet. Andernfalls wären sie längst drin. Das bedeutet, dass wir eine Chance haben, die ›Ameise‹ zu erreichen. Und wir müssen vor den Veganern dort sein.«

Nervös hörten die Teilnehmer dieser unfreiwilligen Expedition ihrem Anführer zu. Sie spürten, dass ein heikler Moment bevorstand.

Der Heide zitterte am ganzen Leib. Entweder es lag am Adrenalin oder an den Nachwirkungen des gigantischen Rauschs, den er sich angetrunken hatte, um den Abschied vom permanenten Delirium würdig zu begehen.

Selbst Sitting Bull, der ehemalige Anführer der Stummel, der seinen Spitznamen nicht zuletzt seiner dunklen Gesichtsfarbe verdankte, war so bleich, dass er im schummrigen Licht wie ein wandelnder Toter aussah und nicht wie ein vor Gesundheit strotzender Zwanzigjähriger.

»Dym und ich gehen voraus. Sobald ich das Zeichen gebe, seid ihr beide dran.« Der Söldner nickte dem Heiden und Migalytsch zu. »Dann Gleb und Aurora. Sitting Bull, du bildest die Nachhut. Und keine Kamikaze-Aktionen auf eigene Faust. Gleb, das gilt vor allem für dich! Das Wichtigste ist, dass wir in den Raketen-transporter kommen. Wenn wir Glück haben, können wir uns ohne großen Krawall aus dem Staub machen.«

Ein Knall und metallisches Scheppern waren das Signal zum Handeln. Die Verfolger hatten das Gitter gesprengt und waren ihnen dicht auf den Fersen.

Gennadi drehte am Verriegelungsrad der hermetischen Tür, und die beiden Stalker schlüpfen in den finsternen Korridor. Wie an einer Perlenschnur aufgereiht schlich die Gruppe durch den schmalen, unterirdischen Durchgang. Zuerst ging es um die Ecke, dann ein Stück geradeaus, dann folgte ein Reihe von kalten Kellern.

Die Lichtkegel der Taschenlampen schwenkten durch die Räume und schälten allen möglichen Schrott aus der Finsternis: kaputte Infusionsständer, Halden von eisernen Bettgestellen, die zu einer monolithischen Masse verschmolzen waren, verrostete Halterungen von OP-Lampen ...

Im Hintergrund hörte man Möbel splintern. Die Angreifer nahmen offenbar gerade den Bunker auseinander und suchten nach Beute.

Schneller!

Von hinten näherte sich Stiefelgetrappel. Die Veganer hatten den dritten Ausgang aus dem Bunker gefunden.

»Vorwärts!«, trieb Taran seine Leute an.

Durch die zerkratzten Scheiben der Gasmasken konnten die Flüchtenden in der Dunkelheit nur wenig erkennen. Ihr eigener keuchender Atem dröhnte ihnen in den Ohren.

Wumm! Das war die explosive Überraschung, die der clevere Sitting Bull den Verfolgern hinterlassen hatte: eine im Gang platzierte Sprengfalle. Ein Verwundeter schrie wie am Spieß. Dann fiel ein Schuss, und der Mann verstummte. Diese Bastarde verschonten nicht einmal die eigenen Leute.

Die bedrohliche Nähe der Verfolger war der beste Ansporn, schneller zu laufen. Die Nerven lagen blank. Gleb drückte Auroras Hand fester und spürte durch den Gummihandschuh die Wärme ihrer Hand. Das machte beiden Mut. Während der Körper des Jungen wie ein Roboter funktionierte, spukten ihm tausend Fragen durch den Kopf.

Wieso die Veganer? Warum ausgerechnet jetzt? Wollten sie sich den gepanzerten Raketentransporter unter den Nagel reißen? Oder ging es ihnen um banale Rache? Warum ging Taran einem Kampf aus dem Weg? Warum wollte er sich aus einem Krieg gegen die verhassten »Grünen« heraushalten? Warum floh er wie eine Ratte vom sinkenden Schiff? Was war der Grund für seine verstörende ... Gleichgültigkeit?

Auf einmal durchlöcherten milchige Strahlen die Finsternis: Tageslicht flutete durch klaffende Risse in einer morschen Tür und kroch breiig die Stufen einer windschiefen Treppe herab. An dem verfaulten Türstock rankten Spinnweben wie Efeu und hingen in langen Fetzen herab. Am Boden war abgetauter Reif zu einer dünnen Eisschicht gefroren. Es war ein kalter Dezembermorgen.

Die Flüchtenden sammelten sich am schmalen Treppenabsatz und versuchten, wieder Atem zu schöpfen. Noch bevor sich ein

Gedränge bilden konnte, trat Taran die Tür aus den Angeln und stürmte mit angelegter Kalaschnikow ins Schneegestöber hinaus.

Sein untrüglicher Instinkt sagte dem Stalker, dass er seinem heimtückischen Feind nur um einen winzigen Schritt voraus war. Das Katz-und-Maus-Spiel stand kurz vor dem Finale.

Die Oberfläche ...

Beim Anblick des unendlichen Himmels überkam den Jungen – wie damals beim ersten Mal – jenes unvergleichliche Gefühl der Weite, das eine unerklärliche Euphorie in ihm auslöste und gleichzeitig beängstigend war. Daran konnte man sich einfach nicht gewöhnen.

Gleb schluckte und kämpfte gegen einen Anflug von Schwindel und Übelkeit. Im Augenwinkel sah er den Heiden und heftete den Blick auf dessen gebeugte Gestalt, gleichsam um sich daran festzuhalten. Die Übelkeit verging.

Während der Junge den Chirurgen fixierte, hätte er beinahe vergessen, was ihm sein Vater immer gepredigt hatte: Sich stets nach allen Seiten umschaun und auf jedes kleinste Detail achten, das sich nicht in die trügerisch friedliche Umgebung fügt. Spuren im aschgrauen Schnee, verdächtige Schatten in den gähnenden Fensterrahmen, irgendeine, wenn auch noch so flüchtige Bewegung. Überall lauerte Gefahr – sei es von Menschen oder von Bestien.

Doch der Erste, der die Silhouette des Veganers im Schatten des niedrigen Leichenhauses erkannte, war Gennadi. Das Sturmgewehr in den mächtigen Pranken des Mutanten hämmerte los. Das Krachen der Schüsse wurde von den Innenhofwänden des Krankenhauses reflektiert, verstärkte sich vielfach und donnerte als ohrenbetäubende Kanonade gegen das Trommelfell. Schreie gellten.

Erst nach einigen quälend langen Sekunden begriff der Junge, dass es sich keineswegs nur um ein Echo handelte. Sie wurden

beschossen! Die Mündungsfeuer der feindlichen Gewehre flackerten vor dem benachbarten Gebäudeteil, neben dem sich auch der Hauptzugang zu Tarans Bunker befand.

Mit Aurora im Schlepptau warf sich der Junge hinter einen zufällig herumliegenden Lkw-Reifen in Deckung. Das Mädchen rollte sich zusammen, hielt sich die Ohren zu und kreischte jedes Mal, wenn eine todbringende Ladung Blei über ihren Kopf hinwegpiff.

Gleb hatte keine Zeit, seine Freundin zu beruhigen – da musste sie jetzt durch. Er legte die Bison an und schoss eine kurze Salve in Richtung der Angreifer, die nur schemenhaft zu erkennen waren. Weil er die schwere Maschinenpistole noch nicht gewöhnt war, verriss es ihm ein wenig den Lauf. Ob er getroffen hatte, war im entstandenen Chaos nicht nachzuvollziehen. Dafür spritzten in unmittelbare Nähe Fontänen von Steinbrocken aus dem verschneiten Asphalt, und abprallende Geschosse heulten durch die Luft.

Der Junge presste den Kopf in den Schnee, tastete nach der wimmernden Aurora und drückte ihr auf den Nacken.

»Kopf unten lassen!«

Irgendwo links von ihm krachte der Granatwerfer einer Kalaschnikow. Ein alarmierendes Geräusch, bei dem Gleb immer unwillkürlich den Kopf einzog. Kurz darauf explodierte das Splittergeschoss in der Stellung der Veganer. Unter den gellenden Schreien verletzter Kämpfer versiegte der feindliche Kugelhagel.

Gleb wurde plötzlich gepackt und hochgerissen. Erst als er wieder auf den Beinen landete, bemerkte er Dym.

»Bitte einzusteigen, Herrschaften! Ausruhen könnte ihr euch später.«

Der Mutant schulterte mühelos die zierliche Aurora und stieß Gleb voran – in Richtung des gigantischen Raketentransporters, der in geringer Entfernung bereitstand.

Der Junge fragte sich plötzlich, wo sein Vater abgeblieben war, und blickte besorgt über den Krankenhaushof. Er entdeckte den wohlvertrauten, verstärkten Schutzanzug neben einer umgestürzten »Gazelle« der Feuerwehr. Mit systematischem Einzelfeuer deckte der Stalker den Abzug der Gruppe.

Je näher sie dem 800 PS starken Lkw kamen, desto geringer wurde die Gefahr, den Veganern in die Hände zu fallen. Die Panik legte sich allmählich. Der mit Maschinengewehren und Schutzkäfigen bewehrte MSKT-79221, der in seinem früheren Leben als mobile Abschussrampe für das Interkontinentalraketen­system Topol-M gedient hatte, nährte die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang der Flucht.

Die Seeleute von der »Babylon« hatten das Fahrzeug in eine Festung auf Rädern verwandelt. Hinter der starken Panzerung des Trucks brauchte man sich nicht einmal vor dem Leningrader Postboten fürchten, geschweige denn vor den Veganern. Der Mannschaftsraum befand sich in einem hermetischen Stahlcontainer, der im Mittelteil des achtsichtigen Fahrgestells angeschweißt war und dessen Bullaugen mit Panzerglas eingefasst waren. An der Bordwand, direkt über den mannshohen Rädern, leuchtete in Großbuchstaben der Name des Ungetüms: AMEISE.

Zweifellos ein passender Name. Die feine Ironie der Seeleute hatte Gleb schon bei der Fahrt durch die Todeszone der Südlichen Sümpfe amüsiert. Damals hatte der tonnenschwere Raketen­transporter eine »Gottesanbeterin« zu Brei zerquetscht, ohne dass man im Inneren des Fahrzeugs viel davon mitbekommen hätte.

Vor der Einstiegs­lücke in den Wohncontainer bemerkte der Junge Blutspuren auf dem zertrampelten Schnee. Ein Stück weit entfernt, hinter der zweifelhaften Deckung eines abgeknickten Laternenmasten, kauerte ein toter Veganer, dessen Kopf unnatürlich nach hinten gebogen war. Ein weiterer »Grüner« lag leblos auf Höhe des Hecks der »Ameise«. Er hielt noch irgendein Werk-

zeug umklammert. Die beiden Pechvögel hatten versucht, die Fahrerkabine aufzubrechen, und waren dabei ins Kreuzfeuer von Sitting Bull und Migalytsch geraten.

Nun inspizierte der alte Mechaniker die Schrammen am Panzerblech der Fahrertür und lobte die Techniker der »Babylon« über den grünen Klee.

»Cleverer Jungs! Sie haben echte Wertarbeit abgeliefert. Der veganische Vollpfosten ist nicht mal auf die Idee gekommen, die Tarnblende beiseite zu schieben. Dabei war der Türgriff praktisch direkt vor seiner Nase.«

Mit erstaunlicher Behändigkeit kletterte Migalytsch auf den Fahrersitz und schloss die Tür. Der Verriegelungsmechanismus klackte und schottete den alten Mechaniker von der Außenwelt ab. Kurze Zeit später heulte der 12-Zylinder-Turbodiesel auf und pustete rußigen Qualm durch die Auspuffrohre. Das aufgewachte Eisenmonster setzte sich behäbig in Bewegung.

Während der Heide den Kindern noch beim Einsteigen in den Mannschaftsraum half, waren Sitting Bull und Gennadi bereits auf der vergitterten Ladefläche zugange und nahmen die Hüllen von den schweren Maschinengewehren ab.

Einstweilen wurden sie jedoch nicht gebraucht. Taran rannte in gebückter Haltung über die offene Fläche und sprang im Fahren auf. Der Raketentruck beschleunigte und fuhr zwischen den Gebäuden des Krankenhauskomplexes hindurch. Dabei walzte er einen verrosteten Müllcontainer platt, rollte durch die Krankenhausmauer, als gäbe es sie gar nicht, räumte einen noch vor dem Krieg geparkten Land Cruiser aus dem Weg und bog in die Awiazionnaja-Straße ein.

Einzelne Schüsse verhallten im Hintergrund. Nun stürmten auch die abgehängten Verfolger aus dem Keller und schossen den Flüchtenden blindlings hinterher. Doch das war reine Munitionsverschwendung. Die Geschosse ihrer Sturmgewehre kratzten die »Ameise« nicht mehr als ein Schrotkorn einen Elefanten.

Aus den Boxen der Sprechanlage drang eine krächzende Greisenstimme. Migalytsch hatte im Eifer des Gefechts vergessen, sie auszuschalten, nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass alle Mann an Bord waren. Nun sang er – wenn auch katastrophal falsch – ein munteres Liedchen über einen »roten Kommandeur« namens Schtschors.

Gleb überlegte. War das ein Spitzname? Vielleicht ein Kommunist von der *Swjosdnaja*? Er nahm sich vor, Migalytsch bei Gelegenheit zu fragen. Es musste sich um einen bemerkenswerten Stalker handeln, wenn man ihm sogar ein Lied gewidmet hatte.

Doch im Augenblick beschäftigten den Jungen wichtigere Fragen, und ganz besonders eine: Was hatte Terentjew Taran erzählt, dass dieser es so eilig hatte, die Stadt zu verlassen?

Plötzlich blieb der Lkw mit einer Vollbremsung stehen. Gleb konnte sich gerade noch an der Platte des am Boden verschraubten Tisches festhalten. Der weniger reaktionsschnelle Heide rutschte von der Bank und schlug mit dem Kopf gegen den Waffenschrank.

Sitting Bull spähte durch ein Bullauge, um nach dem Grund für das unerwartete Haltemanöver zu sehen. Aurora klemmte sich hinter das benachbarte Fenster. Doch durch das trübe Glas konnten beide nichts Besonderes erkennen.

»Komm!«

Gleb nahm das Mädchen bei der Hand und schlüpfte durch den Verbindungsgang in die rechte Frontkabine. Der Junge erklimmte den durchgesessenen Sitz und drehte einen Hebel gegenüber der Frontscheibe. Die Schutzblenden klappten zur Seite und öffneten den Blick auf die verschneite Straße und ... auf ein Dutzend groß gewachsener Stalker in Tarnanzügen, die quer über die Straße eine Kette gebildet hatten. Ihre Sturmgewehre waren auf den Raketentruck gerichtet.

»Veganer? Warum schießen sie nicht?«, fragte Aurora, die hinter dem Sitz stand und die Fremdlinge argwöhnisch beäugte.

»Die ›Grünen‹ sind besser ausgerüstet«, gab Gleb zu bedenken. »Sie tragen fast alle einen Helm. Die da haben aber nur Gasmasken auf. Ich vermute, dass sie zur Allianz gehören.«

»Und was wollen sie von uns?«

»Wenn ich das wüsste ... Wir werden es gleich sehen.«

Aus der Kette löste sich ein breitschultriger Hüne und kam einige Schritte auf den Lkw zu. Am Rücken trug er eine mit Tarnband umwickelte Dragunow. Taran hatte es nicht eilig, die »Ameise« zu verlassen.

Nach einer halben Minute zählen Wartens krächzte der auf dem Dach montierte Außenlautsprecher. Gleb blickte nach links. Taran stand in der Fahrerkabine und ließ sich von Migalytsch das Mikrofon geben.

»Schugai, bist du das?«

Der Riese nickte.

»Was kann ich für dich tun?« Die Stimme des Stalkers klang gereizt. »Habt ihr schon wieder Ärger mit der Handelsstadt?«

Der Allianzler zögerte mit der Antwort. Oder verstand man nichts wegen der dicken Panzerung? Keineswegs. Das monotone Geheul des Winds und sogar das Knistern des auskühlenden Motors waren einwandfrei zu hören.

Für einen Moment hatte Gleb den Eindruck, dass der Kommandeur der Ankömmlinge nicht auf die »Ameise«, sondern woandershin schaute. Wegen der Gasmaske war das natürlich schwer zu beurteilen ...

»Spiel hier kein Theater, Stalker«, erwiderte Schugai endlich mit dumpfer Stimme. »Du weißt genau, warum wir hier sind.«

Gleb hielt den Atem an, um jedes Wort des Hünen mitzubekommen.

»Ich habe keine Ahnung und will es auch gar nicht wissen«, erwiderte Taran kühl. »Geht zur Seite. Nicht, dass wir noch aus Versehen einen von euch platt fahren.«

Der Kommandeur des Allianz-Trupps hob warnend die Hand. Sein ganzes Auftreten ließ keinen Zweifel daran, dass das Gespräch für ihn noch nicht zu Ende war.

»Hast du gehört, dass die Veganer einen Krieg gegen uns angefangen haben?« Schugai wartete erst gar nicht auf eine Antwort, sondern sprach lauter weiter. »Außerdem haben diese Bastarde dich zu Freiwild erklärt. Sie haben Schiss, dass du ihre Geheimnisse ausplauderst.«

»Danke für die Information, aber das habe ich schon mitbekommen. Komm zur Sache, Schugai.«

»Die Allianz braucht deine Hilfe. Oder deine Dienste ... Das musst du selbst entscheiden.«

Zwischen statischen Störgeräuschen hörte man einen tiefen Seufzer. Der Stalker suchte nach Worten.

»Tut mir leid, mein Freund. Ich nehme im Augenblick keine Aufträge an. Ich habe selbst genug Probleme.«

»Du bist der Einzige, der beide Kriegsparteien von innen kennt!«, beharrte der Allianzler. »Du hast die Verteidigungsanlagen der Veganer gesehen, ihre Feuerstellungen, ihre Munitionslager. Du weißt letztlich, wie die Kräfteverhältnisse verteilt sind. Du musst uns deine Informationen zur Verfügung stellen!«

»Kehr wieder um, Schugai. Ich habe Wichtigeres zu tun. Und ich habe keine Zeit zu diskutieren.«

»Etwas Wichtigeres als einen Krieg?«

»Du hast doch gehört, was ich gesagt habe.«

»Dann bin ich gezwungen, euch alle zu verhaften und euer Fahrzeug zu konfiszieren! Macht die Luke auf und kommt einer nach dem anderen raus. Sonst ...«

»Was sonst?!«, unterbrach ihn Taran. »Willst du dich hier auf die Straße legen? Mach keinen Scheiß, Schugai. Zieh deine Kämpfer ab und geh nach Hause. Das ist heute nicht dein Tag.«

Doch der Hüne stand da wie angewurzelt und dachte nicht daran, auch nur einen Millimeter zur Seite zu gehen.

»Du lässt mir keine Wahl, Söldner. Ich habe Befehl, dich lebend oder tot zu bringen. Also entscheide dich. Entweder für die Allianz oder für das Imperium!«

»Eine tolle Auswahl ... Ich entscheide mich für die dritte Option.«

Taran hielt es offenbar für sinnlos, das Gespräch fortzusetzen. Migalytsch ließ den Motor wieder an und rollte langsam auf die Kämpfer in der Kette zu. Die Allianzler wichen zurück, zielten weiterhin auf die Frontkabinen, eröffneten aber nicht das Feuer.

»Du weißt zu viel, als dass du außen vor bleiben könntest!«, überschrie Schugai das Dröhnen des Diesels. »Ich werde notfalls mit Gewalt verhindern, dass das Imperium irgendwelche Informationen über die Allianz herausbekommt!«

Gleb hatte sich vorgebeugt und ließ den Kommandeur des Trupps nicht aus den Augen. Diesmal war es eindeutig: Der Hüne schaute verstohlen nach oben. Dann gab er plötzlich ein kurzes Kommando und stürmte mit seinen Männern zu den Ruinen des nächstgelegenen Hauses.

Der Junge konnte sich nicht zurückhalten. Er öffnete hastig die Dachluke und kletterte in den Schützenstand des Zwillings-MGs über der Kabine. Sekunden später blinzelte er durch die Stäbe des Schutzkäfigs in den bleigrauen Himmel. Das Licht war viel zu hell für einen Bewohner des Untergrunds und blendete ihn. Obwohl er die Häuserwände nur verschwommen sah, entdeckte er in einem Fenster in der vorletzten Etage eine einsame Gestalt. Der Mann trug ein langes Rohr auf der Schulter und verharrte reglos wie eine Statue. Nur die Armbinde mit dem Emblem der Primorski-Allianz flatterte im Wind und verriet ihn in seinem Versteck.

Inzwischen war im MG-Nest über der Fahrerkabine, un bemerkt von Gleb, Taran aufgetaucht. Die Läufe des Kord-Zwilling-MGs schwenkten umher und suchten nach einem Ziel.

Vom Krankenhaus schallte auf einmal wütendes, animalisches Fauchen herüber. Ein gigantisches Etwas auf sechs segmentierten Beinen, eine Art überdimensionale Kakerlake mit höckerigem Panzer, näherte sich rasch dem Lkw. Im Weg stehende Beleuchtungsmasten knickte das Monster wie Streichhölzer um. Dem furchterregenden Mutanten folgten im Laufschrift zwei Domperteure der Veganer, die weite Kapuzenjacken trugen.

Unter normalen Umständen bedeutete das Auftauchen der »Grünen« nichts Gutes, doch diesmal war es ein Glücksfall. Denn letztlich bewahrte es die Flüchtenden davor, dass eine Panzerabwehrgranate in der Bordwand der »Ameise« einschlug.

Jeden Augenblick konnte sich das Geschoss aus der Abschussvorrichtung lösen und seinen rasenden, todbringenden Flug beginnen. Doch der Schütze erschrak, als er das Kampfgebrüll des sechsbeinigen Monsters hörte, und verlor für einen Moment das Ziel aus den Augen. Dann besann er sich und richtete die »Mucha« wieder auf den gepanzerten Raketentransporter.

Der Junge war sich bis zuletzt sicher, dass kein Schuss fallen würde. Sie hatten doch einen gemeinsamen Feind, die Veganer! Aus welchem Grund sollten sich Verbündete gegenseitig umbringen?! Waren auf einmal alle verrückt geworden? Das konnte doch nicht richtig sein!

Doch die Erwachsenen waren anderer Meinung. Taran nutzte die kurze Irritation des »Mucha«-Schützen, um zu zielen und abzudrücken.

Aus der verwitterten Hauswand spritzte zerstäubtes Mauerwerk. Der plötzlich losgebrochene Kugelhagel fraß sich mit einem flüchtigen Schwenk über das Fensterbrett und mähte den Schützen wie eine Stoffpuppe um. Als das Zwilling-MG wieder verstummte, zierte ein Streifen aus roten Spitzern die Zimmerdecke.

Der Junge währte sich in einem Albtraum, der einfach nicht enden wollte. Jetzt tackerten die Sturmgewehre der Allianzler los und ließen Funken aus der Panzerung der »Ameise« sprühen.

Wie ein donnerndes Echo hämmerten die schweren Kord-MGs zurück.

Schugai kam plötzlich aus der Deckung und sprintete an der Hauswand entlang. Dann hechte er zu Boden, rollte ab, hob den aus dem Fenster gefallenen Granatwerfer auf und wandte sich um ...

Die Großkalibergeschosse frästen zwei parallele Spuren in den Asphalt, erfassten Schugai und zerfetzten seinen Körper in Sekundenbruchteilen.

»Nein!«, schrie Gleb verzweifelt und kletterte in die Kabine zurück. »Nicht!!!«

Er wollte in diesem Augenblick nur eins: seinem Stiefvater in die Augen schauen und ihm an den Kopf werfen, was ihm einfiel, unschuldige Menschen zu töten. Menschen, mit denen er bei einem Besuch an einer Station der Allianz vor einer Woche noch ein nettes Schwätzchen gehalten hätte. Wie konnte Taran einfach so einen Menschen töten, der nichts weiter getan hatte, als ihn um Hilfe zu bitten?!

Die »Ameise« nahm wieder Fahrt auf und rollte davon. Hinter ihr blieben schwarze Rauchwolken zurück, ein Häuflein desorganisierter Kämpfer der Allianz und der Ort einer furchtbaren Tragödie, nach der es für die Flüchtenden kein Zurück mehr gab. Taran hatte die Abenteurer mit leichter Hand zu Outlaws gemacht.

2

ALPHEIOS

Da saß er nun im stickigen Stahlbauch des Wohncontainers und fühlte sich wie in einem geräumigen Sarg. So hatte sich Gleb die lang ersehnte Reise nicht vorgestellt. In seinen Träumen hatte er endlose Landschaften am Fenster vorbeiziehen sehen, während er selbst am Fahrersitz thronte und souverän das Lenkrad hielt. Zumindest einen Platz im MG-Schützenstand auf der offenen Ladefläche hatte er sich ausgemalt. Oder wenigstens in der Navigationskabine mit der ausgebreiteten Landkarte auf dem Armaturenbrett ...

Stattdessen hatte ihm Taran wegen des selbstherrlichen Ausflugs in den MG-Turm die Leviten gelesen und ihm streng verboten, den Mannschaftsraum zu verlassen. Glebs Proteste hatte der Stalker ignoriert und war dann wieder nach vorn verschwunden, um Migalytsch dabei zu helfen, die »Ameise« aus der Stadt zu manövrieren.

Dem Jungen blieb nichts anderes übrig, als abzuwarten und mit den Fingern auf der blechernen Tischplatte herumzutrommeln. Das Metall fühlte sich angenehm kühl an auf der Haut, doch gegen das Brennen in der Seele konnte es nichts ausrichten. Wie hatte das geschehen können? Gerade jetzt, wo Gleb sich mit ganzem Herzen auf den menschen scheuen Stalker eingelassen hatte, fiel Taran nichts Besseres ein, als sich mit einer Mauer aus Kälte zu umgeben und mit aufgesetzter Strenge auf Distanz zu seinem Stiefsohn zu gehen. Als hätte er Angst vor den eigenen Gefühlen bekommen.



Andrej Djakow

Hinter dem Horizont

Metro 2033-Universum-Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 432 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-453-31514-3

Heyne

Erscheinungstermin: November 2013

Die Fortsetzung von Russlands erfolgreichster Serie

In den Tunneln von St. Petersburgs Metro gehen seltsame Dinge vor sich. Menschen verschwinden spurlos, und ganze Stationen werden förmlich ausradiert. Eine Gruppe von Stalkern wird losgeschickt, um die Geschehnisse zu untersuchen, unter ihnen Taran, ein Söldner. Keinem von ihnen ist wohl bei der Mission – doch das, was sie in der Finsternis jenseits der sicheren Stationen auffinden, sprengt alles, was sie über die Metro und ihre Geheimnisse zu wissen glaubten ...

 [Der Titel im Katalog](#)